

Sächsische Zeitung Landeszeitung für die Provinz Sachsen 1703 für Anhalt und Thüringen 1928



Abonnementspreis: monatlich 3 G.M. bei halbjährlicher Zahlung 250 G.M. ...

Halle-Saale Sonntag, 29. Juli 1928

Anzeigenpreis: für die Hauptzeile 20 mm breite Zeilenlänge 10 Pf. ...

Amerika nimmt für China Partei

Stürmische Entrüstung in Tokio

Jollvertrag zwischen den Vereinigten Staaten und China bereits in Peking unterschrieben - Japan bietet der Mandchurerei eine Anleihe an

Washington gibt amtlich bekannt, daß am 25. Juli der neue Jollvertrag zwischen den Vereinigten Staaten und China in Peking von dem amerikanischen Gesandten Woe Murray und dem chinesischen Finanzminister Wong unterzeichnet worden ist.

Können und daselbst tun müssen. Ein gewisses Vertrauen kann man auch bereits bei der japanischen Regierung infolgedessen beobachten, als diese erklärt hat, sie habe nichts gegen eine Aenderung der Verhältnisse in China grundsätzlich einzuwenden.

Der Einbruch des amerikanischen Gegenkommens

Wie aus Schanghai gemeldet wird, ist die Vereinerklärung Amerikas zur Aufnahme von Verhandlungen zum Abschluß neuer Handelsverträge mit großer Begeisterung aufgenommen worden.

Eine japanische Anleihe für die Mandchurerei?

Für die letzten Tage wird hier das Eintreffen des Sondergesandten der japanischen Regierung, Baron Sakaishi, erwartet. Als Zweck der Reise wird von japanischer Seite die Teilnahme an den Verhandlungen über die Aufnahme neuer Handelsverträge mit den Vereinigten Staaten und dem amerikanischen Vollen den Dank des chinesischen Volkes auszudrücken.

Die Olympischen Spiele eröffnet

Betreiber von 47 Nationen ziehen ins Stadion ein - 5000 Kämpfer leisten den olympischen Eid

Die neunten Olympischen Spiele sind heute nachmittags um 2 Uhr feierlich eröffnet worden. Am Beginn von rund 4000 Zuschauern und vieler hoher Ehrengäste fand der Eröffnung von 47 Nationen mit über 5000 Kämpfern und Kampfeinstreitern statt.

Geinrich der Niederlande und sprach folgende Worte: „Im Namen Ihrer Majestät, der Königin von Holland, erkläre ich die neunten Olympischen Spiele für eröffnet.“

Der Sonnabend des 14. Deutschen Turnfestes

Der heutige Sonnabend steht im Zeichen des großen Preßfestes. Die turnerischen Leistungen wurden durch anhaltende Hitze und Staub merklich beeinträchtigt.

Der Feidenstrumpf macht Politik

In diesen Tagen sieht die Uhr der Wirtschaft leise, Zeit, da Generaldirektoren in kurzen Reihenfolgen auftreten und Kommerzianten im Salzwasser liegen, ereignen sich keine aufsehenerregenden Transaktionen.

Doch die Wäcker der Erde rühren und warten nicht. In aufhaltende Entwicklungen fragen nicht nach Ferienzeiten. Schon werden in Europas politischer Sphäre die Herkühler gefordert.

In den Weißhüllen von Kurhessen und auf den Wänden der Almhütten sitzen stille Herren mit falten Ärmeln und blauen Ärmeln und herden, wie man durch Subventionen den „dammed German“ daran verhindern könnte, daß seine Kohlen- und Eisenindustrie wieder die Old Englands überflügelt.

Draußen auf Dorf spielt die Nassband, flatternde Mädchen schreien sich hoch über feidenstrumpfte Hüfte. „Sehen Sie, Wäcker Colton“, flüstert der alte Herr seinem Nachbar zu, „das da ist es!“

Nach die Herrscherin Mode hat diesmal der Textilindustrie einen so gewaltigen Stoß beibringen. Als noch Seidenstrümpfe 50 Mark kosteten, trug man sie nur auf der Bühne und im Circus.

Dies überhaupt möglich war, immer noch. Während des ganzen Tages fanden für die Turner loslosen Führungen durch die Ausstellungen statt.

Nach Beendigung des Badetages wurde auf der Schwimmhalle ein riesiges Feuerwerk abgefeuert, mit dem die Welt alles bisher dagewesene überbot.

Statten-Gaube

Statten-Gaube

die Röde der Damen etwas kürzer werden. Aber immer noch bedeutete eine aufgesetzene Röde ein Monatsgeld. Dann wurden die lebenden Strümpfe immer kürzer, es legte der Herrenbesitz ein und die Kleider konnten immer kürzer werden.

Eine gewaltige Industrie entstand. Die Nachfrage schnell in Ungeheurer Empor. Großhändler erkannten die wintenden Bedürfnisse und schafften Millionen über die empordiehenden Werke. Die Dribenden stiegen ins Ungebotene, die Herren der Welt hallten wieder von „Kunstfädenwerten“. Denn nunmehr verlangte der kurze Rod auch hübsche Unterwäsche. Dafür war die bunte Kunstfäde nie geschaffen. Millionen von Männern, die bisher ihr Leben ohne Strümpfe verbracht hatten, machten die Gentlemen-Röde mit und trugen weiße Strümpfe, weil jetzt die bunten Strümpfe so billig geworden waren.

Doch, wie überall, so wird auch in der Wirtschaft ein guter Gedanke leicht zu Tode gepeitscht. Die ungehemmte Kapitalgier nach Kunstfädenindustrie führte zu einer Produktion, die denn doch den Bedarf zunächst überfrüht. Ein bisher hier ungenutzter Konsummarkt begann. Einer der mächtigsten Kämpfer wurde aus dem Schiff herausgeschleudert und stürzte auf das Wasser der englischen See. Wovon? Die Welt fühlte und die Frauen lachten. Auch die gefürchtete Reichweite des Strümpfes am Strümpfe jetzt nicht mehr. Als die heißen Tage vor fünf Wochen begannen und die Sommerfrüchtlern zurechtgemacht wurden, da reichten die Röde noch „Knapp“ bis an die Knie. Nur die Badische zeigten schon mehr. Nun bot die Sitze bezaubert Grund: innerhalb von 10 Tagen erschienen alle Frauen, die auf Eleganz Wert legten, „Strümpfe“! Noch nicht zwanzig Jahre ist es her, daß nur die Verwegenen es wagten, „hübsch“ aufzutreten.

Eine Aenderung in der Moral? Oh nein! Der Rang zur Jugendlichkeit? Gewiß! Aber er wäre nicht zum Ausbruch gekommen, hätte ihn nicht die Weiblichkeit zerschlagen. Die Bahn frei gemacht, Kunstfäden zu verkaufen ist immer noch eine gute und ausbezahlende Sache. Aber die tollenden Weibler — ermöglicht durch Verbesserung der Chemie und Rationalisierung im Spinn- und Webstoffgewerbe — gegen der Konkurrenz Baumwolle den Todesstoß. Zudem wird die meiste Kunstfäde aus Holz hergestellt und das steht überall und stets in der gewünschten Menge zur Verfügung. Aber die Baumwolle hängt vom Wetter ab. Zwar wird auch ein kleiner Teil der Kunstfäde aus Baumwollabfällen hergestellt, aber wo Abfälle anfallen, muß doch erst wertvolles Baumwollgewebe erzeugt werden. Viel bezahlt wird abnehmend nicht sein. Auch wird in dem Verfahren die Baumwolle durch Säuren aufgelöst, gute Qualität ist dazu nicht nötig.

Die Herstellung von Baumwolle erster Güte war aber bisher ein Vorrecht Englands, die Baumwollfelder im südlichen Teil der Vereinigten Staaten kommen an Güte der Erzeugnisse in der Regel nicht an die ägyptische Pflanze heran. England wollte gerade die ägyptische Baumwollkultur auf noch wärmeren Boden, in den Sudan, verlegen, wo außerdem die Brutplage der ewigen Anflände der Muggler weit entfernt liegen. Und nun scheint die Zeit der Baumwolle ihrem Ende entgegenzueilen. Damit aber würde einer der wichtigsten Stützen englischer Wirtschaftsmacht stürzen. Denn das moderne England verankert seine industrielle Vormacht hauptsächlich der Verarbeitung von Baumwolle. Mit Stoffen aus Holz und billigem Cotton wird von nun an die Frau oder Woll und Saffarfarben eingekauft. Deutschland, Italien, Frankreich, die U. S. A., sie alle haben schon ihre eigene Kunstfädenindustrie. Was bleibt da noch für Lohn Will?

So hat wieder einmal die Frau das Schicksal der Welt bestimmt. Dr. Fr.

Der König hat bei von Radolin empfohlenen Ernennung des Grafen von Hof. Der Rang zum Oberhaupt der englischen Kirche und als Pfalzgraf des augsburgischen Herzogs von Davon zum Grafen von Canteburg für den 12. November 1928 seine Zustimmung erteilt.

Seudeleton

Notte, 29. Juli.

Bayreuther Bühnenfestspiele 1928

„Der Ring des Nibelungen“.

„Die Götterdämmerung“.

Von unserem nach Bayreuth entlassenen Musikreferenten.

Bayreuth, 27. Juli.

Mit der Aufführung der „Götterdämmerung“ ging die erste Hälfte der Festspiele zu Ende. Sie bildete zugleich den Höhepunkt der „Ring“-Aufführung und einen glänzenden, in allen Teilen ausgleichenden Schluß. Was das Werk musikalisch auch nicht die Höhe von „Waldtrau“ und „Siegfried“ erreichen — dramatisch und in der Vertiefung und Führung der Konflikte post es am höchsten. Dort man es in einer solchen Vollendung, an der hier alle Faktoren zusammenwirken, so wird der Eindruck zum Erlebnis.

Noch einmal heimes Franz von Hoeßlin seine hohe Eignung zum Bayreuther Dirigenten. Wie die Melodie in der „Götterdämmerung“ die einzelnen Mächte herausgehoben wurden und sich fühlbar gegeneinander abhoben, — das vertrat einen Musiker von seiner Kultur, der sich mit ganzer Seele der Sache hingibt und immer mehr in die Bayreuther Aufgabe hineinwächst. Das Ganze wurde unter seinen Händen in allen Teilen lebendig und gelöst; es gab keine toten Stellen, nichts Verwendete er zu sein.

Das Bühnenbild unterließ den starken Eindruck. Die Dekoration der „Götterdämmerung“ ist zum Teil neu gestaltet worden. So ruft das letzte Bild des fliehenden Rheins die unbeschreibliche Wirkung hervor, begünstigt durch eine himmelstreichende Beleuchtung.

Die Gesangweise der Götter war eine durchaus glückliche — die ungenutzte Höhepunkt der Chor! Was er unter der Regie Wablers Meisterschaft leistet, zeigt immer wieder zu jeder Bemerkung hin. Er klingt wie eine Stimme, anmischend und verklärend wie ein Instrument.

Wann es Melchior's Gedicht nur glücklicher angelegt als am Vorabend. Das Schicksal, das das Wagnis liegt ihm in die das Schicksal, die Unsterblichkeit Jung-Siegfrieds. So vermochte er bis zum Schluß zu sein. Die Stimme sang herrlich, er eignet in der Höhe ein durchaus persönlicher, selbst metallischer Klang. Wann Larsen's Rollen könnte ihre Weisheit-Lösung mit einer zurecht ergreifenden Gestaltung des

Der Zweibrückener Flaggenzwischenfall beigelegt

Wird Frankreich endlich die unheilvolle Wirkung der Besetzung einsehen?

(Telegraphische Meldung.)

Paris, 28. Juli.

Wie wir erfahren, haben die zwischen Berlin und Paris in Paris geführten Verhandlungen über den Zweibrückener Flaggenzwischenfall einen durchaus harmonischen Verlauf genommen. Der Zwischenfall dürfte auf Grund dieser Besprechungen als praktisch beigelegt betrachtet werden. Mit Betriedigung kann festgesetzt werden, daß Frankreich sich nicht lediglich auf den formaljuristischen Standpunkt gestellt hat, sondern auch die politische Gesamtlage berücksichtigt hat. Trotz des noch glimmigen Ausganges dieses Zwischenfalls und trotz der offenkundigen Bemerkungen Frankreichs, die angelegte Streitfähigkeitspolitik nicht zu hinterfragen, muß bei jeder Gelegenheit nochmals und nachdrücklich auf die unheilvollen Folgen hingewiesen werden, die sich immer wieder aus der Zurückhaltung der Regierung der Rheinlande ergeben können. Selbst wenn man jetzt auch am Casus Vrbani ansetzen beginnt, daß die Aufrechterhaltung der Besetzung nicht im Einklang steht mit der in Paris eingeleiteten Politik, die in wenigen Monaten auf ein dreißigjähriges Jubiläum hinführen kann.

Frankreichs „Dank“

Ein Berliner Bericht hatte sich mit einer erbaulichen Geschichte zu befassen, die sich in der französischen Besatzungszone

Die Betriebsicherheit der Reichsbahn nicht Sache des Reichseisenbahnrates

(Telegraphische Meldung.)

Berlin, 28. Juli.

Es ist noch mitgeteilt: Es ist von verschiedenen Seiten dem Bundesrat Ausdruck gegeben worden, aus Anlaß der letzten bevorstehenden Eisenbahnunfälle in Bayern den Reichseisenbahnrat zusammenzurufen. Hierbei wird die Stellung des Reichseisenbahnrates verkannt. Der Reichseisenbahnrat ist lediglich eine Beratungsstelle, er hat nicht die Aufgabe, sich mit Betriebs- und Veranlagungsangelegenheiten zu befassen. Nach diesen Gesichtspunkten ist die Auswahl der Mitglieder getroffen. Die Überwachung der Betriebsicherheit obliegt dem Reichsverkehrsminister. Dieser hat gemäß dieser seiner Befugnisse eine Anzahl von Mitgliedern des deutschen Reichstages die die Funktionen erfüllt haben auf Mittwoch, den 1. August d. J. zu einer Besprechung eingeladen.

Die bayerische Ministerienverminderung gutgeheißen

(Telegraphische Meldung.)

München, 28. Juli.

Der Verfassungsaußenrat des bayerischen Landtages hat mit 17 Stimmen der Koalition gegen zehn Stimmen der Sozialdemokraten, Kommunisten und Nationalsozialisten, bei Zustimmung der Deutschen Reichsregierung die Verminderung über die Ministerienverminderung die Genehmigung erteilt.

Abreise Franks aus Neval

Neval, 28. Juli.

Der bisherige deutsche Gesandte in Neval, Frank, ist am Freitag abgereist. Zur Verabschiedung hatten sich Mitglieder des diplomatischen Corps mit dem Dänen, dem lettischen Gesandten, an der Spitze, auf dem Bahnhof eingefunden. Außerdem waren zahlreiche Angehörige der deutsch-baltischen Vereinigung und der reichsdeutschen Kolonie erschienen. Das Außenministerium hatte dagegen bemerkenswerterweise keinen Vertreter zum Abschied des Gesandten entsandt.

unglücklichen Weibes. Man steht vor der Größe ihrer Kunst wie vor einem Wunder; hier werden alle Grenzen einer Kunstfrage verwischt, sie ist was sie nicht, sie ist nicht und nicht nicht — sie ist. Ihre Stimme geht geringe innere Bewegung wieder, — wie ihre Seele ihr Organ durchstrahlt und facht, — das ist etwas ganz Neues in sich in seiner Ganzheit erleben muß, um sie an die Seite der größten Vorträge zu stellen.

Carl Braun hat das Fräulein in Fragen aus sich einbrachten gelächelt, sich die Szenen zwischen ihm und Oberlin, den Guard Gabia wieder vollendet sang. Der matten Gestalt Gunthers vermochte Josef Corrad Farbe zu verleihen. Eine liebreizende Gutruhe in Gefang und Erscheinung war Sids Sattel, das Spiel kann noch trübseliger und dramatischer werden. Maria Rangos Aufgabe erfüllte durch den dunklen, fatten Klang ihrer Stimme und die Weiblichkeit ihres Vortrages.

Die Frauen wurden von Eva Liebenberg, Johanna Wähler und Jennette Gottlieb besetzt. Von höchstem Wohlklang war wieder das Rezitieren der Heintzecher. Rite Gerders, hoch, Minny Ausse-Seopold und Charlotte Müller.

Das neue Jubelstimm am Schluß begeistert, bis Siegfried Wagner sich nach allem Brauch vor der Lampe zeigte.

W. Scheffel.

Ein Osterschiff in Afrika gefunden. Spielende Schutfrüher fanden an den Quellen der Suda-Flusses eine sehr altere Goldstele, eine von Goldsteinen eingestochene goldene Münze und andere Gegenstände von offenbar hohem Wert. Die darin befindlichen vorgenommenen historischen Ausgrabungen wurde eine ganze Kammer voller Gold- und Silbergegenstände, darunter eine hohe getriebene Vase aus schwarzem Elfenbein, gefunden. Nach Ansicht der bisher besorgten Experten handelt es sich wahrscheinlich um einen zur Zeit der Völkerwanderung von den Wösten vergrabenem Schatz. Jedoch hält man es auch für möglich, daß es sich um die Grabkammer eines alten Königs handelt. Die Ausgrabungen werden eifrig fortgesetzt.

Älteste Weltweit-Ausstellung in Katan. Älteste Weltweit-Ausstellung, die eben erst im Museum der Säulen Künste zu einer Ausstellung bereitgestellt worden ist, wird jetzt auch im neuen Katan, in der Hauptstadt der lateinischen Republik, gezeigt. D. A. Wulff, der Leiter der Ausstellung des Stamer Genetivums, hat die Ausstellung eingeleitet.

Kunstausschreibung in Katan. Aus Anlaß der bevorstehenden 700-Jahrefeier wird in der Zeit vom 28. Juli bis 6. August eine vom Kantener Bombardier veranstaltete Kunstausschreibung abgehalten, in der die wertvollsten historisch bedeutungsvollen Gebäude des Kantener Doms und eine große Anzahl anderer umständliche neubarocke Kunst gezeigt werden sollen.

ausgetragen hat und in ihren Hintergründen in die Separatisten hineingeworfen. Ein Kaufmann in Wiesbaden war bei der Besetzung angefallen, deren Anführer ein französischer Beamter ist. Der Kaufmann, der jetzt als Angestellter auftritt, hat sich eines Tages die Unterjochung des Geschäftsführers und erhielt dafür die Zusage einer Provision von 8 Prozent des Wertes der Grundstücke, der etwa 150 000 Mark betrug. Außerdem wurden ihm die Güterverwaltungen der Gesellschaft in Berlin übertragen. Er schloß auch ordnungsgemäß ab bis er eines Tages erfuhr, daß die Franzosen ihn um sein Geld bringen wollten. Daraufhin suchte er sich an der Häusermeile schadlos zu halten und mußte dieses Verzicht mit vier Monaten Gefängnis bezahlen. Er legte gegen dieses Urteil Berufung ein und sein Verteidiger hatte jetzt zu der Verhandlung in Berlin verschickten Zeugen aus Wiesbaden geladen, um das Schöffengericht von der Notwendigkeit seiner Forderungen an die französische Gesellschaft zu überzeugen. Der Verteidiger des Angeklagten konnte dabei dem deutschen Richter, der französischen Firma nachweisen, daß er in der Separatistenzeit im französischen Dienst tätig gewesen sei und als Separatist in kommunistischer Arbeit seinerzeit schwere Verbrechen gegenüber der deutschen Bevölkerung verübt habe. Unter dem Druck des Urteils mußte die Firma jetzt nun angeben, daß der französische Richter der Firma dem Angeklagten ein Verzeichnis von 100 000 Mark gefügt habe. Seine Vertätigung als französischer Soldat gegen den Zeugen nicht nachgewiesen werden. Da auch der neue Vertreter der Berliner Käufer angab, die französische Firma habe ihm große Verordnungen gemacht ohne sie zu zahlen, brach das Gericht den Angeklagten unter Aufhebung des ersten Urteils auf Kosten der Staatskasse frei.

Serrits Reise zur „Prestia“ im offiziellen Auftrag

(Telegraphische Meldung.)

Paris, 28. Juli.

Wie die „Prestia Zeitung“ auf 28. Juli meldet, wird der Unterrichtsminister Serrits nicht nur auf seine eigene Initiative hin die „Prestia“ besuchen, sondern im Auftrag des französischen Gesamtministeriums. Er wird am ersten August abreisen. Volkshof v. Hoeßlin wird ihn begleiten.

Kellogg will in Paris die Reparationsfrage nicht ansprechen

(Telegraphische Meldung.)

Newark, 28. Juli.

Staatssekretär Kellogg hat erklärt, daß er es während der Unterzeichnung des Kriegsschlichtungspaktes in Paris nicht vermeiden werde, die Reparations- oder ähnliche Fragen aufzumerken. Er werde sofort nach der Unterzeichnung nach Amerika zurückkehren.

Für die Reise

Wie die Telegraphen-Agentur erfährt, hat das Reichsamt auf Antrag des Reichsministeriums Gewerbe beschließen, fünf Millionen Mark zur Behebung von Unwetterschäden in der Landwirtschaft in den Etat für 1929 einzustellen. Diese Mittel sollen zur Abgeltung von Schäden aus dem Jahre 1927/28 dienen. Die Mittel werden deshalb sofort bereitgestellt.

Für die Reise

Jahrbücher mit geographischen Fortschritt zur Verfügung stellen, für den die Kosten in den Schulbüchern und am Werkzeuge zu zahlen. Die geogr. Chorodent-Zahnreihe von Peter Dasch, für Erwachsene 1,25 M., für Kinder 70 Pf., in blau-schwarzem Original-Chromotypographie überall erhältlich.

Von deutschen Hochschulen

Erlangen. Zum Rektor der Universität Erlangen ist für das Studienjahr 1928/29 Dr. Straßburger ernannt worden. Professor gewähl und vom Kultusministerium bestätigt worden. Professor Köhler, geboren 1878 zu Erlangen, erhielt seine Ausbildung in München, Berlin und Erlangen und begann seine akademische Laufbahn als Vertreter von Ritter-Greifmann in München, dann er ein Jahr vorher das Professorenamt verlassen hatte. 1908 erhielt Köhler den Titel und Rang eines a. o. Professors, im später nach Jena, wo er 1920 zum Ordinarius und Oberlehrer ernannt wurde, übernahm 1923 einen Lehrstuhl an der Bayerischen Universität und wirkte seit 1925 in Erlangen.

Greifmann. Der emerit. Ordinarius der romanischen Philologie an der Universität Greifmann, Leiter der dortigen Hochschule, Geh. Regierungsrat Dr. Edmund Max Engel in Marburg feiert am 27. Juli sein 60jähriges Doktorjubiläum. Geheimrat Engel ist 1845 in Halle geboren. Seine Lehrer waren Boehmer in Halle, die nicht nur den Reichswort Gehlen Paris in Paris. Er promoviert in Bonn, wurde 1870 Privatdozent in Halle, arbeitete mehrere Jahre in Rom und Florenz und wurde 1878 Ordinarius in Marburg, von wo er 1896 als Nachfolger von Ed. Meibner nach Greifmann d. überließ. 1918 wurde der Gelehrte von seinen amtlichen Verpflichtungen entbunden. Von 1907 bis 1912 war Engel als Vertreter von Ritter-Greifmann Mitglied des Reichstags, wo er wegen seines Wissens und seiner parlamentarischen Sachkenntnis ein sehr geschätztes Mitglied verschiedener Kommissionen war. Prof. Engel war Gründer der deutschen Reuphilologie und einer der ersten deutschen Reuphilologen. Er wurde 1918 zum Mitglied des preussischen Doktorjubiläum (1918) ernannte die Bonn-Philosophische Fakultät die Doktorwürde und betonte dabei die Gelehrten „reiche wissenschaftliche Tätigkeit auf dem Gebiet der namentlich des Altgriechischen und Prolegomenen, in der er nicht nur durch Veröffentlichung zahlreicher, den verschiedensten Gebieten angehörender Werke in literaturhistorischer und dem Sprachforscher den Stoff für seine Studien geliefert, sondern auch selbst durch Untersuchungen, namentlich über Metrik, über die mittelalterliche Epik, die Mythik und das Drama, die Geschichte bedeutend gefördert hat.“ Seit Jahren leitet Geheimrat Engel die Marburg. Er ist a. o. Ehrenbürger der Stadt Greifmann.

Frankfurt. Professor Dr. Ernst Cassirer in Gumburg hat den Ruf auf den Lehrstuhl der Philosophie an der Universität Frankfurt als Nachfolger von Prof. Max Scheler abgelehnt.

Bismarck

Vor 30 Jahren starb des deutschen Volkes größter Führer

Dies ist der Jubiläumstag, an dem der deutsche Reich und Staat am 28. Februar 1871 zu Versailles, Rue de Pro vence 14, unterzeichnet wurden.

Von noch größerer Schlichtheit war das benachbarte Schlaßmann a. a. Bis zum neunten, manchmal auch zehnten Morgenstunden hielten die weißen Fächerblätter deselben fest geschlossen. Auf ein Klingelzeichen des Fürsten eilte sein getreuer, schon seit zwanzig Jahren in seinen Diensten stehender Kammerdiener Binnow herbei, dessen Gifte der Fürst beim Anziehen ver schmiedete, ebenso wie er sich auch allein rasierte. Inzwischen mußte Binnow in der Küche mit einer Weinstoffmischung den Kaffee bereiten. Von mächtiger Größe war das aus hellpolierter Eisenblech gefertigte Bett, an dessen Kopfende ein kleines Tischchen mit einzelnen offenen Büchern stand. In einem derselben eine Spieluhr, wie man sie früher Kindern schenkte, mit einem leichten Korbchen zum Drehen, nur wenige Melodien spielend, darunter „Wir werden die den Jungferntanz“. Binnow erlaubte sich, daß er häufig abends, wenn der Fürst nicht ein schlafen konnte, das Pulverwerk in Bewegung setzen mußte, immer wieder und wieder, bis die einmüden Melodien ihre einschläfernde Wirksamkeit ausübte.

In einem zweiten Stock fand ich in abgerissenen Einbanden „Martin Luthers Tägliche Erquickung für gläubige Christen“, mit vielen Bleistiftbemerkungen des Fürsten, die meist auf Bibelstellen und Psalmen Bezug nahmen, und ebenso zahlreiche Spuren seines Lesens und eines gewisses Wohlgegens an „Gelehrten der Herrnhuter Brüdergemeine“, in welchem es gleichfalls nicht an vielen Hinweisen des Fürsten fehlte. Wie mir Binnow berichtete, las er oft aus beiden Büchlein dem Fürsten vor, den er vor den Niederlegen allabendlich wiegen und das festgehaltene Gewicht am nächsten Morgen ablesen ließ. Er war ein mittelgroßer Mann, und diese kleinen, aber so bezeichnenden Beobachtungen seinerzeit auf Rücksicht auf den Fürsten von mir nicht veröffentlicht wurden, so mag hier ferner als unbekannt mitgeteilt werden, was ich später von vertrauensvoller Seite erfuhr, daß der Fürst schon in der Kindheit vorber sein Ende zu machen gefühlt, zumal, während er sich im vertrauten Familienkreise befand, plötzlich auf kurze Zeit sein Bewußtsein verlor oder ein ganz anderes, unvermerktes Gespräch begann. Dann, wieder zu sich gekommen, meinte er, sich aufzufressen: „Vorhin war ich teilweise etwas außer sich, jetzt habe ich mich wieder mit mir zusammen gefunden!“ Noch zwei Tage vor seinem Tode erschien er, zur Heberausung aller, zur abendlichen Tafel und war angeregt und anregend wie immer. In der Todesstunde rief er in seinen Wahnreden mehrfach aus: „Herr, hilf dem Ungläubigen nicht, er o hilf ihm — es soll erlösende Erlösung sein und die wenigen Menschen auf das tiefe bewegt haben.“

In den oben erwähnten Tagen wurde ich wiederholt in der Nähe des Fürsten weilen und mir viel die Wichtigkeit seiner Bäume auf, die selbst ein Landbau nicht zum Ausdruck gebracht, der stets mehr den geschäftlichen Bismarck geschriebt. Sein ganzer, feuriger Anzug glänzte noch im Licht seiner Augen, befand sich in der Hand und prüfte auf die ihm Vorgelegten, redete. Dieser Wied drang dann bis in das Tiefste der Seele; es lag etwas Besorgendes, etwas unendlich Bemaltes in dem Strahl seiner Augen, der meist bald wieder zerflaute und einem günstigen, freundlichen Blicke wechelte.

Oberförster Lange, den Bismarck sehr liebte, erzählte mir in einem unserer Wälder, daß er damals dem Fürsten Johannes Trojans Hölle, „Achtundachtzig Jahre“ vorgelesen habe, und daß dem Fürsten dabei vor Lachen Tränen über die Wangen geflossen seien. Schließlich hatte er, noch immer lachend, bemerkt: „Am tieferen Range, wir wollen uns denn beifügen Trunk gönnen“, und hatte Binnow gefordert, etwas „ganz Gutes“ aus dem Keller zu holen.

Erweden allerhand Ereignisse und wohl auch Personen bei Bismarck nicht mehr das gleiche Interesse wie früher, so gehörte selbst seiner keine große innige Teilnahme der Natur. Mit ihr fühlte er immer weniger zu tun, und in der Natur war er oft völlig uninteressiert. Die Wärme seines Herzes, dessen beständiger Schlag, das Wohl des Schachbrettes, der Stand der Saat, die Einflüsse der Witterung auf Acker und Feld, alles, was mit der Schaffung, nimmermüden Mutter zusammenhing, beobachtete er auf das feinste, verfolgte es mit beständiger Aufmerksamkeit. Als in dem Augen meines Besuchs am Schloß ein ein sehr junger und halberwachsenes Reh aufgefunden wurde, das nach wenigen Stunden unter wehmütigen Klagen verstorben, bemerkte ich, daß der Fürst seine tiefe Bewegung nicht unterdrücken konnte, er wandte sich ab, um sie zu verbergen. Wenn er in der Unterhaltung von Naturgenüssen des Herzens sprach, von verlorenen Freunden, hauptsächlich von Kaiser Wilhelm I., seinem „lieben alten Herrn“, stotterte seine Erzählung und bedete seine Stimme. Im kleinen Kreise wurde in jenen Tagen die Frage erörtert, ob ein Krieg in absehbarer Zeit zu befürchten sei. Deutschland werde ihn sicherlich nicht heraufschöpfen. Bismarck erwiderte ernst: „Mein, Deutschland wird niemals einen prophylaktischen Krieg führen. Wann der nächste Krieg ausbricht, das wird hauptsächlich der Gemüter be wunden, denn wir suchen von unseren Feinden das beste Vorgehen, nicht das Beste, das wir selbst tun können gehen. Auch den Gedanken, daß nach dem nächsten Krieg ewiger Frieden in Europa sein werde, halte ich für utopisch.“

Kurze Zeit vor seinem Tode äußerte Bismarck: „Zwanzig Jahre nach meinem Tode wird ich auferstehen in meinem Grabe, um zu sehen, ob Deutschland in Ehren in der Welt verstanden oder nicht!“ Wie gut ist's, daß der Truce im Schachbret den ewigen Schlaf schläft! Professor Paul Lindenber.

Anekdoten um den Alt-Reichstanzler

Im Jahre 1888 wurde Bismarck als Aushaltstot vorberichtet und arbeitete auf dem Berliner Stadtgericht.

Eines Tages bemerkt er dort einen wachsenden Besten, der durch seine Unbeherrschtheit die Fassung des Herrn Aushaltstators so erschütterte, daß dieser aufsprang und ihm zurief: „Herr, weniger Energie, Sie sind, aber ich werde Sie hinaus!“

Der amöbige Stadtgerichtskloppe dem erdichten Bismarck auf die Schulter und sagte beruhigend: „Herr Aushaltstator, das Ginstmüßige ist meine Sache!“

Die Bemerkung ward fortgesetzt, es dauerte aber nicht lange und Bismarck springt wieder auf und donnert: „Herr, weniger Sie sich oder ich lasse Sie durch den Herrn Stadtgerichtsrat hinauswerfen!“

Die erste Dekoration erhielt Bismarck für die Rettung eines Reichthies aus dem Wippen See. Ein fremder

Diplomat fragte einst ironisch nach der Bedeutung dieser — zunächst einzigen — Dekoration, und erhielt die treffende Antwort: „Ich habe die Bemerkung, zuweilen einem Menschen das Leben zu retten!“

Bismarck gelang es, die amüßige Lieberlichkeit der österreichischen Diplomaten auf dem deutschen Bundestag in Frankfurt zurückzubringen. Als er in seiner Eigenschaft als persönlicher Gevatter des Präsidenten, dem österreichischen Grafen Schurz, seinen Besuch machte, empfing ihn dieser am Scherzhaftig in dem Barmein fündig.

„Sie haben recht“, rief ihm Bismarck nach auf der Schwelle zu, es ist in Ihrem Zimmer sehr heiß.“ Und sofort begann er, sich ebenfalls seinen Rod auszuziehen, was den österreichischen Grafen dem allerdings sofort veranlaßte, sich zu entschuldigen und seinen Gast mit den üblichen Schloßfestschloß zu empfangen.

Einnmal kam ein Graberberg nach Frankfurt und die sämtlichen beim Bundestag beurlaubten Offizieren waren bei der Parade der kaiserlichen Truppen zugegen. Bismarck erschien in der Uniform eines Landwehrentomants mit mehreren Orden. Der Graberberg wandte sich an Bismarck mit der ironischen Frage: „Berechnen Sie, wenn Sie alle diese Dekorationen von dem Heide erhalten.“ — „Annoh, kaiserliche Schacht“, lautete die rasche Antwort, „alle vor dem Heide hier in Frankfurt!“

Als Bismarck eines Tages mit einem alten Oberstleutnant von Potsdam nach Berlin zurückfuhr, brach sich ein junger Mensch in dem Wagen steiflich voran und kritisierte die Ansichten des alten Herrn. Bismarck schweig, aber in Berlin angekommen, trat er plötzlich herzerweichend auf den jungen Mann, der kleiner war, als er. Nach einem zweiten Antritt an Bismarck, und der Günstigkeitsfrage sah sich gegen die Wand gedrückt. Dann fragte Bismarck ganz einfach: „Wie heißen Sie?“

„Nell, ich heiße Nell“, hinstellte der Geirante ängstlich. „Denn, nachdem Sie sich in Nell, Sie Nell, aber ich werde Sie pflücken!“

„Sprachs, drehte sich um und ließ Nell stehen.“

Bismarck empfing eines Tages eine Deputation von der Stadt von Witau, die ihm den Ehrenbürgerbrief der Stadt überreichte. Er behielt die Herren zum Abendessen bei sich und bot ihnen auch Gastfreundschaft für die Nacht an. Diese letztere wurde jedoch mit dem Hinweis darauf abgelehnt, daß die Herren verprochen hätten, vor Witternack wieder zu Hause zu sein.

Die Gräfin Bismarck konnte sich bei dieser Gelegenheit nicht enthalten auf ihren Mann zu sagen: „Da du jetzt auch Bürger von Witau bist, so wäre es mir sehr lieb, wenn du von jetzt an dem Beispiel deiner Witauer Kollegen folgen würdest!“

Bismarck lachte, gab aber keine Antwort.

Der französische Finanzminister Ricard hatte sich im Februar 1871 nach Versailles begeben, um wegen einer Verlängerung des Waffenstillstandes mit Bismarck zu verhandeln. Bismarck erklärte sich bereit, den Waffenstillstand bis zum 28. zu verlängern. „Warum würden Sie diese Verlängerung

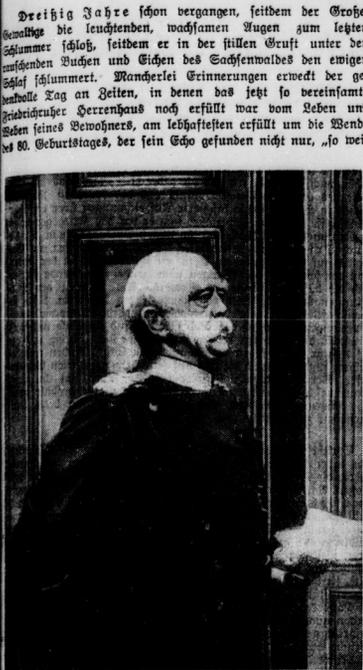


Das Mausoleum in Friedrichsruh

nicht bis zum 30. ausdehnen?“ fragte Ricard. „In mög lich“, erwiderte Bismarck, „Wollen Sie darauf nicht wenigstens Ihre Gründe sagen?“ — „Sehr gern“, antwortete Bismarck, „weil der Monat nur 28 Tage hat!“

Der Führer einer Deputation, die von Bismarck empfangen worden war, sagte seinen Einbruch in folgenden Worten zusammen: „Gören Sie, den Mann gegenüber kann man gar keine Dummeheit sagen!“

„Da hat Sie wohl noch nie in der Kammer gewesen?“ antworteten einige anwesende Berliner. Dr. Kurt Pieper.



Fürst Bismarck

die heutige Junge Klingt“, sondern darüber hinaus bis zu den weiteren Teilen unserer rollenden Erdballes.

Schon Anfang März 1895 hatte ich, im Auftrage der Leipziger „Illustrirten Zeitung“, mit dem mir befreundeten Vater Paul Zimmer über eine Woche in Friedrichsruh gewohnt, das damals in höchstem Schutze begraben lag. Wie von einem Sonnenstrahl schien das herrliche Schloß umgeben zu sein, gleich dem Park, in welchem nur die breiteren Pfade für die Spaziergänger des Fürsten vom Schnee befreit waren, ebenso die teils aus hohen Wäldern, teils aus glücklichen Schichten errichteten Wälder. Bismarck hatte in diesem herrlichen Park und seinen Anlagen wie dem Schloß, unsere Aufgabe der künstlerischen und literarischen Schilderung des Schloßes wie des Lebens seiner Bewohner erleichtert und unseren gemeinsamen Arbeiten große Interesse entgegengebracht, auch darauf, daß wir das Schloß in der Nähe des Fürsten hielt sehr darauf, daß man ihnen ihre Stationen richtig bemerke. „Wenn Sie meinen Wägen auf etwas“, rief er seinem Koch zu, wenn er von der Terrasse herab am Südenfenster vorbeikommt. In den Hunderten von Starthöfen mußten neben vielen die höhere Bewaldung den jungen Wäldern beziehenden Gärten, um die übrige Schwärzungen, Meisen und Stinken, die sich namentlich die Heuschreckensfamilie jagdlich und gutraulich auf der beiden Stände einfinden, nie in ihren Erörterungen auf gute Wälder schickte.

In jenen Tagen, in denen sich schon mehr die Anzeichen der Jahre seines 80. Geburtstages bemerkbar machten, war der Fürst in den besten geistigen Stimmung. Er plauderte auf das angeregteste bei den Frühstück- und Mittagstafeln, und es gab keine irgendwenn bedeutende Zeiträume, die nicht von ihm angezogen und eingehend erörtert wurde, wobei es an feilschenden Wäldern und Mitteilungen von bedeutsamen Ereignissen wie Besprechungen mit hervorragenden Menschen nie fehlte. Mehrere Stunden am Tage wurde der Arbeit, andere wieder der Zeitliche gewidmet. Klammlich widmete er sich eingehend der Geschichte des neugegründeten „Jahrhundert“ und Schicksal „Begründung des Deutschen Reiches durch Kaiser Wilhelm I.“, seine Handbewerzungen machend und, falls nötig, andere Quellenwerke zu Rate ziehend. Auch mit den Angelegenheiten seines weiten Bekannten befaßte er sich des näheren, sah zuweilen die Bücher selbst durch, ebenso wie er sich sorgsam um die einzelnen Wälder kümmerte und ihnen, falls sie erkannt waren, häßliche Stellen und Weine sandte. Ferner wurden ihm alle einlaufenden Briefe, Danksagen, Gaben der Liebe und Verehrung usw. zugelesen, an denen er meist große Freude hatte, und die damit verbundenen Mitteilungen häufig selbst bestimmte; außerdem las er regelmäßig eine Reihe von Tageszetteln wie Zeitungsauschnitten und verfolgte die neuere geschichtliche Literatur, gern auch zu Memoiren bekannter Zeitgenossen greifend.

Nicht und freundlich war das Arbeitsgemäch, in welchem der Fürst einen Teil des Tages zubrachte. Rufe den den Park hinausgehenden Fenstern stand der große einfache Schreibtisch, an dem ein zweiter, ähnlicher, gestellt war. Auf ihm lag ein mittelgroßer, wie neu aussehender Revolver mit einem Horngriff, aus welchem am 8. Mai 1898 Julius Bismarck fünf Schüsse auf den in Wilhelmstraße entzogenen Bismarck aus nächster Nähe abgegeben hatte, ihn nur leicht verwundend. Mehrere Wälder historischen Inhalts ruhten neben dem beiden Wägen auf einem kleinen Mahagonitisch, dessen Mitte ein Metallgeschloß mit der Aufschrift trug: „Auf diesem

Hinter den Kulissen der Spionage

Enthüllungen über den internationalen Geheimdienst

Von W. O. Chr. L.

Zwei deutsche Helden

Anton Kämpferle und Fernando Buschman — „Ich sterbe nicht als Spion, sondern als Soldat!“ — Auf der schwarzen Liste — Die politische Geheimpolizei des russischen Zaren — Zwei Millionen Franken im Jahre für Spionagewerk

6. Fortsetzung.

Schon immer hat man erkennen müssen, daß die Spionage eines der gefährlichsten und für den Gegner gefährlichsten Arbeitsmittel ist. Der Spion, der sich in den Dienst irgend eines Landes stellt, weiß, daß ihn bei einem Gefährlichen schwere Strafen erwarten, im Falle seiner Verhaftung aber diese Strafen bemessen sich meistens zu immer ruffähigeren Strafen. Und doch, und von diesen Missetatenden wird bereits eine große Anzahl verhaftet. Wie haben sich die Spione auszuhalten müssen und wie die Übermittlung der Nachrichten vor sich geht, besonders interessant waren die Beschreibungen über den amerikanischen Geheimdienst, der gerade zu Beginn des letzten Weltkrieges in den Vereinigten Staaten auftrat. Einmal wurde ein amerikanischer Spion verhaftet, der gerade in den letzten Tagen des Krieges in London war. Er machte die ersten Schritte an der Westfront mit und wurde beim Abflug durch einen Spionagenten im Gesicht schwer verwundet. Dann finden wir ihn wieder in Amerika. Später trat er mit dem deutschen Geheimdienst in Verbindung und wurde mit einer wichtigen Mission betraut. Da es den Engländern gelungen war, kurz vor Kriegsausbruch sämtliche in England tätigen deutschen Geheimagenten abzufangen, so tappte der deutsche Agentenstab bezüglich der englischen Nachrichtenbewegungen völlig im Dunkeln. Und es mußte daher für die Oberste Spionageleitung von höchster Bedeutung sein, genaue Nachrichten über die englischen Schiffsbewegungen und vor allem über das englische Expeditionskorps zu erlangen.

Geheimtinte zwischen den Zeilen

Kämpferle erhielt nun den Auftrag, sich nach England zu begeben und von dort seine Nachrichten an eine gewisse Adresse nach London zu senden. Am 4. Februar 1918 trat er von New York aus als Passagier amerikanischer Linien nach London mit einem amerikanischen Paß, an Bord des Passagierdampfers „Arabic“ der White Star Line eine gestohlene Reise an. Mitte Februar landete er in Liverpool. Aber schon nach Verlauf von fünf Tagen war ihm die englische Spionage auf den Fersen. Er hatte seine erste Reise, den er seine Wohnung in London fand, hatte bei der Londoner Postüberwachungsstelle, die mit größter Präzision von den ersten Tagen des Krieges an arbeitete, Verdacht erregt. Der Inhalt des Schreibens, der besagte, daß er sich in Gefährlichkeit nach London begeben werde und am Ende der Woche in Rotterdam einzu treffen hoffe, erhielt zwar nichts, was irgendeine Alarmglocke erregen konnte. Nur hatten die scharfen Augen des Zensors die Spuren von Geheimtinte kaum sichtbar zwischen den Zeilen entdeckt. Es gelang unheimlich, diese Schrift sichtbar zu machen, und nun konnte man in deutlichen, klaren Schriftzügen eine Beschreibung der englischen Kriegsschiffe lesen, die dem Verfasser auf seiner Fahrt über den Atlantik begegnet waren. Der Geheimtintist schloß mit den Worten: „Morgen in Dublin.“ Kämpferle begab sich also nach Dublin, ohne zu ahnen, daß er bereits auf Schritt und Tritt von den Briten aus Scotland Yard beobachtet wurde. Von hier aus schrieb er wieder einen Brief und ging nach London, wo er einige Tage nach seiner Ankunft verhaftet wurde.

In der Zelle erhängt

Er kam vor das Kriegsgericht, das mit Oberster der Justiz in Old Bailey tagte. Der Lord-Öffizier von England im Gremium, die beiden ihm assistierenden Richter, die nach allem Brauch große Blumensträuße trugen, der Lord-Magor von London in schwarzer Amtstruhe und die zahlreichen Warden am Gerichtssaal waren im Inneren, seit ausgetriebenem Gekrach und blühte mit seinen klauen blauen Augen gespannt auf die erlaudige Verurteilung. Man kam in seinem Weite das gleiche Kriesepaß wie das des infamierten Verurteilten, ferner eine angefeuchtete Zigarette, ein Glas Wasser, an dessen Spitze nach getrodneten Zitronensaft steckte und ein flüchtiges mit Formolin gefülltes Gefäß. So mußte sein Fall von vornherein als hoffnungslos gelten. Der erste Verhandlungstag ging vorüber und bei der zweiten Verhandlung erregte sich das Verhör, daß alle zur Zelle waren, nur der Herr sagte nicht. Einmal in der Verhandlung war geschwiegen. In der Nacht vor dem zweiten Verhandlungstage vernahm der Richter, der die Zelle Kämpferles im Brighton-Gefängnis zu bewachen hatte, plötzlich ein eigenartiges Geräusch. Er sah durch das Gitterloch, konnte aber zu seinem großen Entsetzen den Gefangenen nicht erblicken. Er schloß die Tür auf und sah zu seinem Entsetzen einen Engländer vor sich. Kämpferle hatte sich an seinem Halsband an dem offenen Gitter des Gefängnisses aufgehängt. Auf einer Schiefertafel lag eine letzte Botschaft hinterlassen, in der er u. a. schrieb: „Ich habe im Vereinigten Königreich eine antinanzielle Untersuchung gehabt, kann aber die Angelegenheit nicht länger ertragen und nehme das Leben in eigener Hand. Ich habe manche Schicksal mitgemacht, der Tod ist meine Erlösung für mich.“ Ich sterbe nicht als Spion, sondern als Soldat. Meinem Schicksal habe ich als Mann gegenüber, aber ein Richter mag ich nicht sein und auch keinen Weibchen schänden. Was ich getan habe, habe ich für mein Vaterland getan.“ Seine Leiche wurde in einem namenlosen Grabe auf dem Stratham-Barst-Markt beigesetzt.

Mit falschem Paß in England

Einige Monate später erreichte einen jungen Deutschen in London, der in Spionage-Mission in England weilte, das selbe Schicksal. Es war Fernando Buschman, ebenfalls ein Auslandsbesucher, der seine Jugend in Brasilien verlebte hatte und mußte sich technisch hervorragen begabt war. Er spielte nicht nur meisterhaft Geige, sondern betätigte sich auch mit Erfolg als Fingerringkonstruktur und erhielt im Jahre 1911 sogar von der französischen Regierung die Erlaubnis, auf dem Flugplatz zu Asnières mit seinem selbstgebauten Flugzeug anzufahren. Er war wohlhabend, seine Frau war die Tochter eines reichen Dresdner Fabrikanten. Seine Reisen führten ihn durch ganz Europa, nach Wien, Budapest, Berlin, Madrid, Genoa und Hamburg. Im Deutschland, seinem eigentlichen Vaterland, zu helfen, beschloß er den gescheiterten Versuch, der wie so vielen auch ihm zum Verhängnis werden sollte. Als Handelsreisender in Wien, Venedig und Stuttgart und Vertreter der holländischen Firma Dieckmann & Co. im Haag, verfuhr er mit einem falschen Paß, landete Buschman in England. Es war seine gute Nase für ihn, den jeder für einen eleganten Finanzier und Gentleman, aber nie für einen Commis voyageur halten mußte.

Der Geiger vom Tower

Nach kurzem Aufenthalt in London, wo er in verschiedenen Hotels und Pensionen wohnte, die er wechselte, um seine Spuren zu verwischen, und wo er infolge seines Geigenspiels sich allge-

meiner Beliebtheit erfreute, besuchte er die Kriegsschiffe von Portsmouth und Southampton. Zu seinem Unglück waren seine Geheimnisse bald entdeckt und, was noch schlimmer war, die Firma Dieckmann & Co., an die er sich betriebl. um Geld wandte, fand bei den Engländern als Spion verdächtig auf der schwarzen Liste. Und auf Grund dieses Verdachts an die verdächtige Adresse wurde seine Verschaffung beschlossen und zum Verhör nach Scotland Yard gebracht. Man fand bei ihm Briefe des deutschen Generalstabes und des deutschen Militärattachés in Holland sowie feindliche Aufzeichnungen über englische Kriegsschiffe. Am 20. September kam er vor das Kriegsgericht in der Westminster Guildhall, das ihn wegen Spionage zum Tode durch Erschießen verurteilte. Man erlaubte ihm, im Gefängnis auf seiner geliebten Geige zu spielen, und in der letzten Nacht vor dem Tode erlangte jämmerliche, schmerzende Befreiung durch die bittenden Gesänge des Zensors. Am Morgen der Hinrichtung nahm er Abschied von seiner letzten Tröstlerin, küßte sie leidenschaftlich und sagte: „Ich sterbe nicht, ich werde nie mehr nach die verlanget.“ Er lag dort stur und in die Hände und die Füße, bis man ihn reiden ließ, zu reiten ließ und gefolgt er sich auf den verdammenden Gang hin und beschränkte mutig lächelnd die acht auf sein Herz gerichteten Gewehrläufe. Der diensttuende Offizier hob den Kopf, um ihn gleich darauf nach zu sehen. Das Strahlen der Sonne dröhte durch die Mauern des Zores, und Fernando Buschman brach blutüberströmt zusammen.

Spionist man von der russischen zaristischen Spionage, so steigt man dabei fast stets an die politische Geheimpolizei des Zaren, die berühmte Okrana, zu denken, die seit Peter dem Großen, Katharina II., Nikolaus I., bis auf den letzten Monarchen eine wahre Schreckensherrschaft in Rußland ausübte. Diese politische Geheimpolizei hatte die Aufgabe, gegen die russische Spionage in allen Richtungen die Maßnahmen zu ergreifen, die im inneren Frieden richtete, die Bekämpfung der gegen das zaristische Regime gerichteten revolutionären Bestrebungen, den persönlichen Schutzes des Zaren und die Verhinderung der Mordversuche und hohen Staatsbeamten zum Ziele hatte. In die Spionagepolizei, wie schon der Name andeutet, eine rein militärische Angelegenheit und lediglich gegen den äußeren Kriegsdienst gerichtet. Die Dienste der Okrana nach Möglichkeit in Anspruch genommen, und gerade dadurch unterschied sich die russische Spionagepolizei von dem deutschen und englischen, bei denen die Aktivierung der Polizei nur eine untergeordnete Rolle spielt.

Die Spionage Rußlands

Die russische Spionage war von jeher in dem Generalstab zentralisiert, dessen Entdeckung bis auf die Zeit Peters des Großen zurückgeht. Unter der Regierung der Kaiserin Katharina II. hatte der Generalstab bereits im Frieden die Aufgabe, Nachrichten über die Grenzgegenstände und die benachbarten Staaten zu sammeln und zu beschreiben. Im Krieg begleitete der Generalstab die militärischen Angelegenheiten und ließ sich von den auswärtigen Angelegenheiten des fremden Landes berichten. Die russische Spionage war zu allen Zeiten die berühmteste und erfolgreichste. Im Jahre 1906 betrug die Aufwendungen für die Spionagepolizei des Generalstabes 20 Millionen Rubel, im Jahre 1910 betrug die Aufwendungen für die Spionagepolizei des Generalstabes 40 Millionen Rubel, im Jahre 1911 betrug die Aufwendungen für die Spionagepolizei des Generalstabes 60 Millionen Rubel, im Jahre 1912 betrug die Aufwendungen für die Spionagepolizei des Generalstabes 80 Millionen Rubel, im Jahre 1913 betrug die Aufwendungen für die Spionagepolizei des Generalstabes 100 Millionen Rubel, im Jahre 1914 betrug die Aufwendungen für die Spionagepolizei des Generalstabes 120 Millionen Rubel, im Jahre 1915 betrug die Aufwendungen für die Spionagepolizei des Generalstabes 140 Millionen Rubel, im Jahre 1916 betrug die Aufwendungen für die Spionagepolizei des Generalstabes 160 Millionen Rubel, im Jahre 1917 betrug die Aufwendungen für die Spionagepolizei des Generalstabes 180 Millionen Rubel, im Jahre 1918 betrug die Aufwendungen für die Spionagepolizei des Generalstabes 200 Millionen Rubel.

Der „Lieberant“ des Oberst Tschernichow

Einem derartigen Fall von größter historischer Bedeutung finden wir im Bericht zur Zeit Alexander I. und Napoleons I. Am 3. März 1812 überreichte Napoleon seinem russischen Botschafter, dem Grafen Nesselrode, ein Schreiben, das den russischen Botschafter in Paris, Fürst Kurakin, gerichtlich beschuldigte, in dem er sich bitter über die Spionagepolitik des Obersten Tschernichow, des Adjutanten des Zaren und Militärattachés an der russischen Botschaft in Paris, beklagte und ihn unbedeutend als „agent de corruption“ bezeichnet. In dieser nämlich im Februar 1812 Paris verfaßten Brief, fand man in seiner Wohnung einen an ihn gerichteten Brief, in dem ein gewisser Michel ihm die Lieferung neuer, wichtiger geheimer Nachrichten verspricht und zugleich um bessere Bezahlung ersucht. Dieser Michel war ein französischer Beamter, der im Staatsministerium, in dem „bureau de la guerre“, angestellt war, in stand durch Vermittlung des Finanziers der russischen Botschaft in ständiger Verbindung mit Tschernichow und hatte diesem mittels Geheimes aus den gestohlenen Aufzeichnungen der Generale gegen Rußland beschaffen. Seine verdrähten Beziehungen zu Tschernichow gegen Frankreich herbeizuführen, ein längeres an dem russischen Legationssekretär Dubouffé für 2000 Franken militärische Nachrichten verkauft hatte, die Alexander I. bezahlte, der dritten Koalition beigetreten, und mit Rußland an die Seite Napoleons, Österreichs und Schwedens zum Krieg gegen Rußland geführt. Dubouffé, der noch vor Komplikationen hatte, wurde zum Tode verurteilt und hingerichtet.

In den französischen Bivakhs vor Moskau

Während des russisch-französischen Krieges trat die berühmte Botschafterin Oberst Figner besonders hervor. Sie sprach fließend französisch und besaß sich auch in der Sprache eines Generalstabes, das als gewöhnlicher Botschafter, ja sogar als französischer Offizier verkleidet sich in die französischen Bivakhs vor Moskau und konnte so die wichtigsten Nachrichten liefern. Am Januar 1813 erkrankte er in der Uniform eines französischen Offiziers in dem von den Russen besetzten Bivakhs und verlor es, sich demnach des Vertrauens der Besetzung kommandierenden französischen Generals Rapp zu erwehren, daß dieser ihm sogar wichtige Briefe an den russischen Botschafter in Paris übergeben ließ. In dem russischen Hauptquartier abteilte. Danzig mußte kapitulieren.

(Fortsetzung folgt.)

Nach dem Zusammenbruch des zaristischen Regimes in Rußland wendete der englische Nachrichtendienst dem früheren Geheimagenten seine besondere Aufmerksamkeit zu. An den englischen Militärmissionen an den Grenzen in Neval wie in Moskau hatte er seine feine Spionage. Auch hier waren es Offiziere, wie Maximilian Edwin George Hill, Kapitän Hill und Major Hill, die hervorragende Geheimdienstarbeiten leisteten. Vor allem Hill war ein Mann, der sich selbst neben General Baden-Powell zeigen lassen kann. Er war der Sohn eines irischen Kaufmanns und einer durch ihre Schönheit berühmten Russin und sprach fließend Russisch und Deutsch. Er war eine vollständige Spionagenmaschine, ein bewundernswürdiger, bester gläubiger Mitarbeiter der „East Asiatic Company“ zu werden. Aber das waren alles nur Spionen, hinter denen er eine Spionageschule für die japanische Regierung ausübte. Als Hill jedoch eines Tages erkrankte, daß einer seiner Manager, den er selbst ernannt hatte, ein Agent der russischen Spionage war, sah er es doch nur, eilte aus dem Amt zu verschwinden. Im letzten Moment zu erregen, entfiel ihm bei dieser Gelegenheit gleich eine Dame, um der er bisher gefleht hatte, nach Japan, wo er eine große Summe für seine erfolgreiche Tätigkeit ausbezahlt erhielt. Nach dem russisch-japanischen Krieg begab er sich nach St. Petersburg, wo er sich mit Hilfe der ihm angebotenen russischen Offiziere gelang, in den Kreis von Spionen einzudringen, der für die russische Politik bekanntlich von maßgebender Bedeutung war.

Der vielseitige Kapitän Reilly

Von dieser Art als Agent er für den britischen Geheimdienst tätig gewesen so sein. 1910 erkrankte er das russische Flugzeug und riefte sogar selbst einen Flugplatz ein. Während des Weltkrieges weilte er von 1917 ab zu Spionagenzwecken in Deutschland. Ende 1918 beendete er sich in Moskau, wo es ihm gelang, zu einem einflussreichen Beamten der zaristischen Regierung aufzutreten. Als solcher war er in der Lage, sich die wichtigsten und vertraulichsten Dokumente zu verschaffen, die er mandant direkt aus dem Zimmer des Zaren und dem Bureau der III. Internationalen erhielt. Diese Dokumente besaß er dann in seiner getreuen Helfer Kapitän Hill nach London. Hill überreichte die geheimen Dokumente des zaristischen Geheimdienstes (Reilly) war die englische Regierung, schon kurz nachdem diese gestohlen worden waren, durch Reilly unterrichtet. Von geradezu weltpolitischer Bedeutung sollte die durch ihn erfolgte Übermittlung des berühmten Zinowjew-Briefes sein, dessen Veröffentlichung in der englischen Presse im Jahre 1918 durch den Baron Donald führte, das Zustandekommen des englisch-russischen Handelsabkommens bereite und als Endergebnis die Front der europäischen Staaten gegen Sowjetrußland zur Folge hatte.

Gefast und erschossen

Als schließlich Reilly von einem aus England zurückkehrenden kommunistischen Agenten offen als englischer Spion bezeichnet wurde, verurteilte er es, sich so geschickt zu verteidigen, daß nicht er, sondern sein Ankläger wegen Spionageverrats verhaftet wurde. Immerhin schien es ihm jetzt doch an der Zeit zu sein, zu verschwinden. Nun war es klar, daß er doch ein Spion gewesen war. Ein hoher Preis wurde auf seinen Kopf gesetzt, sein Signalname über ganz Rußland verbreitet und sämtliche Beamten der G. P. U., der russischen Geheimpolizei, angewiesen, ihn niederzuschlagen, sobald er ihnen vor die Augen komme. Trotzdem unternahm Reilly noch verschiedene verwegene Reisen in das verbotene Land. Bei seiner letzten Fahrt hatte er von der zaristischen zaristischen Regierung in Paris den Auftrag erhalten, die Organisation der russischen Bauern zu erkunden. Als Bauer verkleidet, wagte er nach wochenlangen Warten den Sprung über die Grenze und fand in dem Dorf Wlasko eine Stellung, die er sich hier eines Tages, es war der 28. September 1925, Beamten der G. P. U. gegenüberbiete, die ihn ohne weiteres niedererschossen. Sein russisches Schicksal hatte sich erfüllt. In London feierte man ihn als Helden, der für sein Vaterland gefallen sei.

Vergehen wir nicht, daß es im Weltkrieg Helten gab, deren Name weder in Marmer gemeißelt, noch in Bronze gegossen der Nachwelt überliefert wurde. Helten, deren Opferdost höchstens eine kurze Zeitungsnachricht meldete, da es ihr Schicksal war, nicht auf dem Felde der Ehre zu fallen, sondern hier und anstamm im Dunkel zu verbleiben. Zwei Auslandsbesucher, Anton Kämpferle und Fernando Buschman, sind hier zu nennen, die in der Stunde der höchsten Gefahr sich ihren alten Vaterland für den gefährlichsten Posten zur Verfügung stellten.

Als deutscher Spion in Amerika

Anton Kämpferle wurde in der Nähe von Rastatt in Baden geboren. Schon im Alter von neun Jahren wanderte er mit seinen Eltern nach Amerika aus, wo er in Brooklyn in noch jungen Jahren unter der Firma Kämpferle & Co. ein Textilwarengeschäft eröffnete. Zu Beginn des Weltkrieges befand er sich

